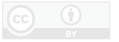


Allen Gruppen gemeinsam war häufig das fehlende Hintergrundwissen und eine Vorstellung davon, wie tiefgreifend sich das tägliche und auch gesellschaftliche Leben durch Datenkorrelationen und deren Auswertungen verändert. Es fehlt eine Vorstellung davon, was es bedeutet, ein Leben als berechneter, berechenbarer Mensch zu führen, als man über sich selbst weiß, auf welche Art und Weise und wie viele Lebensbereiche schon vorgelöst sind. Lösungen im Umgang mit Big Data werden in den Kolloquien oft thematisiert, es blieb die Erkenntnis, dass die Bewusstseinsprozesse in der Gesellschaft und Politik erst begonnen haben.

erschieden in der *Fiff-Kommunikation*,
herausgegeben von *Fiff e.V.* - ISSN 0938-3476
www.fiff.de

Eine Idee der Big Data ist es, Persönlichkeitsmuster zu extrahieren und Echtzeit-Ergebnisse über menschliches Verhalten vorauszusagen und dies dann kommerziell zu verwerten. Die Zerstörung der menschlichen Würde und der freiheitlichen demokratischen Grundordnung wird von der globalen Big-Data-Aktionären in Kauf genommen. Schritt unternommen, die Vorform einer sozialen partizipativen Plattform zu tragen. Es gilt, sie als Plattform zu nutzen, um zu diskutieren, zu lernen und zu erkennen, dass wir in Bezug auf Big Data eine globale Wirtschaftsethik entwickeln müssen, die den Menschen auch in Zukunft in seiner Würde schützt.



Christa Karpenstein-Eßbach

Auf den Spuren von Daten

Künstlerische Sichtungen im Unsichtbaren digitalisierter Alltäglichkeit

Wie können Vorgänge wie das Sammeln, Speichern und Vernetzen von Daten, die sich unserer sinnlichen Erfahrung entziehen, künstlerisch ansichtig gemacht werden? Die Kunstinstallation FREIHEIT 2.0 von Florian Mehnert komponiert vier Elemente, die die Datenfrage zwischen dem öffentlichen Raum und der Privatheit des Alltagsverhaltens von Datenjägern und -sammlern ansiedeln. In der inszenierten Verdopplung von BIG DATA liegt der ästhetische Widerstand von FREIHEIT 2.0.

1. Freiheit im informationstechnischen Kontext von Big Data

FREIHEIT 2.0 lautet der Name der interaktiven Kunstinstallation von Florian Mehnert. Was ist das für eine Freiheit, mit der wir es hier zu tun haben? Der Frage nach *Freiheit* und *Big Data* gelten zunächst die Überlegungen, um dann die vier Elemente dieser Kunstinstallation und ihre Bedeutungen wie Erfahrungspotentiale für die *Nutzer* zu entschlüsseln; abschließend geht es um die Versprechungen und die Faszination von Verdaltungen sowie um die Frage nach der spezifischen ästhetischen Leistungskraft dieser Kunstinstallation.

Lässt man beim programmatischen Namen FREIHEIT 2.0 die Zahlen Zwei und Null erst einmal fort, dann kann man einen kleinen Katalog von Freiheitsvorstellungen anlegen. Freiheit ist die Abwesenheit von Zwang, Gewalt und Unterdrückung; ist die Freiheit, Nein sagen zu können und sich dem Ansinnen eines anderen zu entziehen; ist, so die berühmte Formulierung Rosa Luxemburgs, die Freiheit des Andersdenkenden; sie besteht in der Freiheit, die eigene Lebensweise zu wählen und vielleicht anderem mehr. Es sind positive und negative Bestimmungen von Freiheit, die aber eines gemeinsam haben: mit ihnen verbinden sich ideelle Momente, die auf wesentliche Weise die Lebensführung orientieren. Solche Freiheitsvorstellungen materialisieren sich auf vielfältige Weise im individuellen Verhalten wie in sozialen Verhältnissen und finden dort einen bemerkbaren und sichtbaren Ausdruck. Freiheit ist nicht gleichbedeutend mit einem guten oder angenehmen Leben, denn bekanntlich kann man auch in Diktaturen ein solches Leben führen, weil es auch dort Sicherheit und Wohlstand geben kann. *Freiheit* und

Leben sind Begriffe, die auseinanderzuhalten sind, weil sie in sehr verschiedene Werthorizonte eingelagert sind, einmal bezogen auf ideelle Regulative der Lebensführung und Gesellschaftlichkeit, zum anderen auf Steigerungsprozesse des bloßen Lebens selbst.

Wenn der Freiheit die beiden Ziffern Zwei und Null angehängt werden, könnte diese Differenz von Freiheit und Leben fraglich und problematisch werden. 2.0 verweist auf die virtuellen Welten digitaler Rechenoperationen im 0/1-Code, auf das Sammeln, Speichern, Verarbeiten und Vernetzen von Datenmengen. Im Unterschied zur jüngst ausgerufenen Welt der *Industrie 4.0*, in der Maschinen sich selbst und im Verbund untereinander ohne die Anwesenheit von Menschen nach Programmen selbst steuern, spielt die Körperlichkeit des Menschen auf einer 2.0-Stufe noch eine Rolle, denn die Prozessualisierung von Daten ist an die *Wetware* des Menschenkörpers noch angeschlossen. Genauer: ohne diese *Wetware* der Leute, die etwas machen, sich bewegen oder irgendwie verhalten, gäbe es keine Daten, mit denen zu rechnen wäre. In der Polarität von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit formuliert: das Verhalten von Menschen fällt in das Gebiet des Sichtbaren, die Datenmengen, die aus ihm gewonnen werden, sind in der Regel unsichtbar – mit Ausnahme für diejenigen, die die Daten auswerten.

Eine ziffernlose Freiheit zeigt sich und wird erfahrbar in individuellem Verhalten und gesellschaftlichen Beziehungen. Eine *Freiheit 2.0* hingegen etabliert ein Gebiet, das sich sinnlicher und sozialer Erfahrung entzieht. In der Welt des digitalen Sammelns und Prozessierens von Daten kann alles gerechnet und verschaltet werden, weil der basale Code von Null/Eins und alle Bits ge-

genüber dem, was gesammelt und gerechnet wird, völlig indifferent sind und sich unterschiedslos auf alles beziehen können. Mit den Worten des Medienphilosophen Jean Baudrillard gesagt: „Auf dem Höhepunkt einer immer weiter vorangetriebenen Vernichtung von Referenzen und Finalitäten, eines Verlustes von Ähnlichkeiten und Bezeichnungen entdeckt man das digitale und programmatische Zeichen, dessen ‚Wert‘ rein *taktisch* durch die Überschneidung mit anderen Signalen (Informationskorpuskel/Text) bestimmt wird, und dessen Struktur ein mikro-molekularer Code von Kommando und Kontrolle ist. (...) es bleibt nur die ‚black box‘ des Codes.“¹

2. Ästhetische Erfahrungselemente der Installation FREIHEIT 2.0

Freiheit unter den Bedingungen von 2.0 zum Gegenstand von Kunst zu machen, ist mit dem Problem konfrontiert, eine solche *black box* sichtbar zu machen. Nun haben es sich die Künste immer schon angelegen sein lassen, etwas sichtbar zu machen, was man zuvor so nicht gesehen hatte, wenn z. B. Adolph von Menzel im 19. Jahrhundert sein *Eisenwalzwerk* malt und die harten Arbeitsbedingungen von Industriearbeitern anschaulich macht. Hier ist es so, dass etwas, das man wirklich sehen kann, in einer neuen Sichtweise erscheint, die mit einem anderen Sehen und einer Verschiebung gewohnter Wahrnehmungen einhergeht. Das ist aber im Fall der digitalen Datenwelten nicht der Fall. Es hätte Florian Mehnert wohl nicht viel genutzt, den Maschinenraum eines Datensammelunternehmens aufzusuchen, um daraus Material für ein Kunstwerk zu gewinnen, denn hier muss man etwas anderes tun als ein Bild zu malen. Um die Datenfrage in den Raum sinnlicher Erfahrung und bemerkbaren Ausdrucks zurückzuholen, hat er die Kunstinstitution aus vier Elementen komponiert, die im Folgenden skizziert werden, indem ich mich auf die Frage einlasse, was diese Elemente uns zu erfahren geben und für unser Nachdenken erzeugen könnten.

2.1. Bewegung im Raum: Laufbahnen

Das sind zunächst die Markierungen auf der Straße. Wie bei einem Leitsystem handelt es sich um vorgebahnte Wege, denen ich folge. Anders als bei Schildern, die aufgestellt sind und die mit erhobenem Haupt gelesen werden, fällt der Blick hier von oben auf die Erde, ganz so, wie in der Perspektive von Google Earth auf die Erde geschaut wird. Die Laufbahnen geben mir Wege vor, scheinen aber mit einem Parcours, auf dem Hindernisse zu überwinden wären, so wenig zu tun zu haben wie mit einer Schatzsuche, an deren Ende eine Belohnung für die Mühen des Suchens steht. Ein Ziel wie bei Schildern – etwa „Rathaus 500 m“ oder „Bielefeld 378 km“ – ist nicht angegeben. Die Laufbahnen markieren eine vororganisierte Bewegung im öffentlichen Raum, einen Weg, der nicht *mein* Weg ist, sondern eine Bahnung für alle, deren Ziel nicht bekannt gemacht wird.

Nun gibt es zwar durchaus ziellose Bewegung in der Stadt in Gestalt des Flaneurs oder Streuners, aber von diesem Leitsystem, dessen Ziel erst einmal nicht ausgewiesen ist, geht vor allem der Imperativ aus, doch nicht vom Wege abzukommen. Dass das gefährlich sein kann, wissen wir schon von Rotkäppchen. Auf dem Weg zu bleiben: dies könnte auch für den Touristen gelten,

der die Tour der Sehenswürdigkeiten absolviert. Aber die Laufbahnen der Kunstinstitution bieten nichts Spektakuläres an, im Gegenteil: wer ihnen folgt, kommt im Geschäft an. Eben dies ist eine wiederkehrende Erfahrung der Bewegung im öffentlichen Raum der Stadt. In gewohnten Bahnen zu laufen, zum Bäcker, Supermarkt oder Copy-Shop, gehört zur gewöhnlichen Alltäglichkeit. Wenn ich nun, statt meiner gewohnten Wege zu gehen, bei denen ich gemeinhin annehme, dass sie keine Spuren hinterlassen, den Laufbahnen der Installation folge, dann spüre ich im doppelten Sinne: ich folge der Spur, die durch sie markiert ist, und ich spüre in dem Sinne, wie es einer tut, der etwas befolgt und gehorcht. Ich bemerke einen Doppelsinn, vielleicht gar einen Widerspruch in meinem Tun, denn ich füge mich in etwas ein und ich spüre etwas auf, während ich auf den Boden gespürter Bahnen blicke.

Diese Straßenmarkierungen verweisen auf nichts, weil sie ja nicht wie Schilder funktionieren. Sie eröffnen eher einen Erfahrungsraum, der verschiedene Aspekte miteinander verknüpft: Bewegung im öffentlichen Raum, alltägliches Verhalten mit seinen Gewohnheiten, und am Ende: Geschäft. Gehend auf etwas, das sonst nicht da ist, merke ich, dass mein Weg durch eine Aufzeichnung, eine Markierung verdoppelt wird. Ich bin nicht allein, meine Wege werden begleitet und geleitet, nicht göttlich, sondern sehr irdisch, weil diese Verdopplung sich aus dem speist und dem korrespondiert, was ich tue. Die Straßenmarkierung der Installation wäre für sich genommen nichts, wenn niemand auf ihr laufen würde. Wirklichkeit gewinnt sie allererst dadurch, dass sie von ihren Nutzern als solche konstituiert wird – weshalb es sich ja auch um eine partizipative Installation handelt.

Man könnte versucht sein, das Installationselement der Straßenmarkierung als Metapher für Datenströme zu bezeichnen, und zweifellos gewinnen diese Ströme in ihnen auch eine gewisse Anschaulichkeit. Aber bei der Deutung mit Hilfe von Metaphern oder Symbolen Zuflucht zu suchen, ist gerade dann unzureichend und unpassend, wenn die Kunst sich einem Gebiet zuwendet, in dem Metaphern und Symbole längst schon zu Tode gekommen sind. Datenströme haben mit Metaphern und Symbolen nichts zu tun, und Datensammler interessieren sich nicht für sie, sondern dafür, wer wann wo was tut und wahrscheinlich wieder tun wird. Weder sind die Straßenmarkierungen für sich noch ist FREIHEIT 2.0 insgesamt in einer symbolischen Ordnung zu begreifen. Die Elemente der Installation zusammengenommen haben weitaus eher den Charakter von künstlerischen Daten, die für ihre Nutzer bzw. Partizipanten ganz unsymbolisch miteinander verschaltet werden.

2.2. Geschäft, Daten, Werte

Die gespürte Laufbahn der Straße führt zum nächsten Element: einem Geschäft. Geschäfte aufzusuchen, gehört ebenfalls – wie das Laufen in gewohnten Bahnen – in das Gebiet des Alltäglichen, und es handelt sich ebenfalls um ein Verhalten im öffentlichen Raum, genauer um Räume des Marktes zum Zwecke des Verkaufens und Kaufens. Vor dem Betreten bemerke ich die Umbenennung der mir wohlvertrauten Drogerie in „Drogerie Freiheit“ – ein irritierender Bruch der Alltäglichkeit. Das Wort Freiheit ist mir vertraut, allein die Deutung ist hier schwierig. Ist die Freiheit der Produktwahl und des Konsums gemeint? Macht

der Laden Reklame für die Freiheit schlechthin? Für was will man mich mit der neuen parolenartigen Wortfolge gewinnen? Auf jeden Fall liegt hier eine Doppeldeutigkeit, vielleicht sogar ein Widerspruch vor. Im Geschäft und auf dem Markt der Produkte geht es um materielle Werte, so dass ich meinen Zehn-Euro-Schein gegen die Produkte tauschen kann, deren Wert im Preis angegeben ist. Das Wort *Freiheit* ernstgenommen hingegen verweist auf ideelle Werte, die sich nicht in Begriffen des Marktes ausdrücken lassen. Zwar weiß ich, dass ich auch solche ideellen Werte habe, aber diese eigentümliche Kontamination von materiellem Wert mit einem ideellen hier im Geschäft hat etwas Verwirrendes. Trage ich irgendwelche ideellen Werte mit in das Geschäft und den Warenverkehr hinein, sind sie vielleicht ein Mehrwert, der beim Warenkauf zu Buche schlägt? Und für wen? Sollten die Bonuspunkte, die mir beim letzten Einkauf gutgeschrieben wurden, etwas mit meiner Freiheit zu tun haben?

Der Gedanke, dass ich beim Bezahlen meiner frei gewählten Konsumgüter auch mit meiner Freiheit bezahlen könnte, ist bedrückend und abstrakt zugleich – es könnte angeraten sein, das Geschäft zu verlassen. Aber der Kauf einer neuen Tube Zahnpasta ist dringlich, außerdem sollte ich die Sorte wechseln. An der Kasse macht mich die freundliche Kassiererin darauf aufmerksam, dass ich mich wohl in der Sorte geirrt habe, gewöhnlich würde ich doch eine andere bevorzugen. Auf jeden Fall aber seien mir so viele Bonuspunkte gutgeschrieben, dass ich heute nichts zu bezahlen hätte – womit sie die materiellen Werte in meinem Portemonnaie meint. Jetzt weiß ich: ich habe Daten-Werte, ich bin ein Daten-Wert, mein Leben ist ein Daten-Wert, und ich werde zu einem Mehr-Wert, wenn sich meine Käufe in Datensammlungen abbilden.

Kurz vor dem Ausgang fällt mein Blick auf aufgestellte Informationstafeln, schöne Stelen, die meinen Blick nicht mehr auf den Boden zwingen, sondern die ich erhobenen Hauptes lesen kann. Beim Verlassen der *Drogerie Freiheit*, dem Ort, an dem meine Vorstellungen von Freiheit in die Welt des Marktes und Geschäfts hineingeraten sind, werde ich am Ausgang auf eine neue Spur gesetzt – ganz so, als ob es sich doch um einen Parcours handele, an dessen Ende ich auf etwas Wesentliches treffen könnte. Diese Spur wird zum „Büro der Freiheit 2.0“ führen, dem vierten Element von Mehnerts Kunstinstallation. Zunächst jedoch zum dritten: der *Self-Tracking-App*.

2.3. Daten-Sendung: Smartphone und *Self-Tracking-App*

Die Beteiligung, die auch hier dazugehört, hat einen anderen Charakter als im Fall der beiden vorigen Elemente. Die Partizipanten konnten eine von Florian Mehnert entwickelte App auf ihren Smartphones installieren. Dieses Zusatzprogramm zeichnet die Bewegungen der Smartphoneträger auf und sendet alle dreißig Sekunden eine Standortmeldung an die zentrale Sammelstelle aller Bewegungsdaten. Mit der Smartphone-Applikation wird die Grenze zwischen Bewegungen im öffentlichen und solchen im privaten Bereich überschritten, genauer: sie ist gegenüber dem Unterschied zwischen beiden völlig indifferent. Ob ich mich in Küche und Schlafzimmer oder auf dem Sportplatz, in einer Bar oder im Finanzamt aufhalte, mag für mich ein Unterschied sein, ist aber vom Programm des technischen Gerä-

tes her gesehen gleich wichtig oder unwichtig, d. h. im wahrsten Sinne des Wortes gleich gültig. Was aber nicht gleichbedeutend mit wertlos ist.

Es ist nötig, die Wertformen zu unterscheiden. Während ich den Besuch auf dem Sportplatz als Fußballfan außerordentlich wertschätzen, aber auch allein nur deshalb dort sein kann, weil ich jemanden zu seiner Freude begleite, kennt die Applikation kein solch spezifisches Quale des Wertes. Hier geht es um das bloße Registrieren, um das positivistische Sammeln von allen möglichen Daten, so dass mein Alltagsverhalten, wie es in Gestalt meiner Bewegungen erfasst wird, digital verdoppelt wird. Der Wert dieser Daten liegt nicht in einer je besonderen Qualität, sondern in ihrer Quantität, weil sich erst auf ihrer Basis eine Statistik von Vorlieben oder Gewohnheiten erstellen lässt. Warum aber benötige ich eine solche technische Datensammlung, wenn ich auch ohne sie weiß, was meine Vorlieben sind?

Nun ist diese Frage zu egozentrisch oder, wenn man den Ausdruck bevorzugt, zu individualistisch. Das Smartphone, auf dem ich die Applikation installiert habe, ist zwar mein überaus persönliches Gerät, mir an- und zugehörig und geradezu intim mit meinem Körper verbunden, aber die Installation weist mich darauf hin, dass es einen Ausgang hat, der von mir wegführt zur Zentrale. Vermittels meines Gerätes werde ich vom Datensammler zum Datensender. An dieser Stelle ist an eine alte Medientheorie mit revolutionärem Impuls zu erinnern, die anlässlich des Radios formuliert wurde. Bekanntlich sendet das Radio von einer Zentrale, die in alle Richtungen ausstrahlt und Kollektive zu Empfängern macht. Dagegen haben Bertolt Brecht und später Hans Magnus Enzensberger² eingefordert, dass die Empfänger auch senden können sollten, so dass das Radio demokratischen Absichten zur Verfügung gestellt und das Prinzip der Partizipation verwirklicht wird. Sollte sich mit dem Smartphone die alte Utopie einer anderen, freien medialen Technopolitik realisiert haben? Als Partizipant mit meiner *Self-Tracking-App* bin ich in der Tat ein Sender, aber das Material, das ich sende, wird in einer Zentrale zu einem Datenkonglomerat verrechnet, das als solches nicht gesendet wird und allein in der Verfügungsgewalt der Verrechner liegt, für die meine Stimme, anders als im Fall des projektierten Radios, nicht zählt; ich bin Sender ohne Mitsprache.

An eine zweite Medientheorie ist zu erinnern, um dem App-Element der Installation auf die Spur zu kommen. Der kanadische Medientheoretiker Marshall McLuhan hat Medien, technische Mittel überhaupt, als Verlängerungen und Ausweitungen unserer natürlichen Organe aufgefasst: das Rad verlängert den Fuß, das Telefon Ohr und Mund, das Fernsehen das Auge und, natürlich, der Computer das Hirn.³ Man kann darüber streiten, ob es sich so verhält. Wichtig ist etwas anderes. Im Vergleich zu jenen Medien fehlt bei der Smartphone-App die spezifische Referenz auf ein Organ oder einen Einzelsinn, die mit ihr irgendwie transformiert werden könnten. Relevant sind der Körper überhaupt und die Bewegungen im Raum schlechthin als Informationsträger und -lieferanten, so dass wir von einer medialen Un Sinnlichkeit auf App-Basis sprechen können, zumal mich dieses Gerät begleitet, ohne weitere sinnliche Aufmerksamkeit von mir zu fordern. Dieses Smartphone mit seiner App hat mit den alten technischen Medien wenig zu tun, und ob wir überhaupt den Terminus Medium dafür verwenden sollten, wäre der Diskussion wert. Hier fehlt noch ein angemessener Begriff.

Ein Blick auf den Bedeutungsgehalt des Wortes „Applikation“ könnte weiterhelfen. Im Lexikon ist folgendes zu finden: „Applikation: 1) veraltet für Anwendung, Bewerbung, Fleiß, Hinwendung. 2) Verabreichung (von Heilmitteln), medizinisch. 3) Darbringung eines katholischen Messopfers für bestimmte Personen oder Anliegen. 4) Aufnährarbeit.“ Lässt man die Aufnährarbeit beiseite, dann geht es beim Applizieren weniger um einen besonderen, individualisierten Handlungsakt, sondern darum, von etwas, das zur Verfügung steht, nach bestimmten Regeln Gebrauch zu machen, also um Verfahrensweisen. Das trifft auch für ein Messopfer zu, bei dem um des hoffentlich eintretenden Erfolges willen Verfahrensweisen, Rituale einzuhalten sind – sonst funktioniert es nicht. Auf jeden Fall hat *Applikation* hier etwas mit einem Opfer zu tun. Schließlich: *Applikation* in der Bedeutung von Verabreichung verweist darauf, dass nicht ich etwas tue, sondern etwas mit mir gemacht wird, wobei ich davon ausgehen soll, dass dies in meinem Interesse geschieht. Medizinisch gesehen, sollen die Medikamente genau zu meinen Beschwerden passen. Datenmäßig gesehen, soll das, was mir verabreicht wird, genau zu den Daten passen, in denen sich meine Gewohnheiten und Vorlieben niedergeschlagen haben. Ich darf also hoffen, dass ich aufgrund meiner digitalen Werte auch auf der Basis dieser Daten bedient und behandelt werde. Die App sollte so funktionieren wie die Applikation eines Arztes und das Datensammeln so wie die Erhebung eines Befundes. Anstatt den Begriff des Mediums zu benutzen, wäre wohl besser davon zu sprechen, dass es sich hier um einen technisch-digital implementierten Kurator handelt und bei der zentralen Datensammelstelle um ein Kuratorium. Wozu das Daten-curare gut ist, darauf ist zurückzukommen.

2.4. Daten-Sammlung und Aufsicht im Büro der Freiheit

Man könnte deshalb das vierte Element dieser Kunstinstallation, das *Büro der Freiheit 2.0*, versuchsweise als Kuratorium bezeichnen. Ein Kuratorium ist eine Aufsichtsbehörde von öffentlichen Körperschaften oder privaten Institutionen. In dem Kuratorium dieser Kunstinstallation finden die einzelnen Elemente von *Freiheit 2.0* zusammen. Die Laufbahnen auf der Straße bzw. von den Geschäften führen hierher. Die Daten der App-Nutzer werden hier gebündelt und ausgewertet, vor allem aber auch sichtbar gemacht. Die Visualisierung in Computer-Diagrammen mit ihren seltsamen Mustern aus Linien verzeichnet kollektives Bewegungsverhalten, das sich an bestimmten Stellen überschneidet, bündelt oder deutliche Knoten wie bei einem Netz bildet, so

dass sich die Orte markieren lassen, die von vielen Leuten aufgesucht werden. Zugleich kann jedes Verhalten auch individuell zugeordnet werden.

Während ich früher davon ausgehen konnte, mich in einer Masse verstecken zu können, sorgt hier die Kombination von Massenerfassung und Personalisierbarkeit dafür, dass ich ein Einzelner bleiben oder werden kann. Man kann dies auch Überwachung nennen. Der französische Philosoph Michel Foucault hat gezeigt, wie innig Praktiken der Überwachung und der Macht mit der Herstellung dessen, was wir Individuum nennen, verschränkt sind. Dabei ist ein wichtiger Unterschied zu machen. Die Praktiken der Macht, die Foucault in *Überwachen und Strafen* untersucht hat, zielen auf die Körper der Subjekte, um sie der Disziplinierung zu unterwerfen und ein bestimmtes Verhalten zu erzwingen. In den Studien zur *Geschichte der Gouvernementalität* hingegen geht es nicht um Disziplin, sondern darum, dass eine ganze Bevölkerung als Informationsquelle für Steuerungsprozesse zur Optimierung des Einzelnen und der Gesellschaft dient, um das *Leben* durch seine Erfassung zu steigern, so dass sich die politische und soziale Informationsgewalt der Marktwirtschaft möglichst unbegrenzt erstrecken kann.⁴ Die Überwachung, um die es hier geht, hat sich weit entfernt von Praktiken der Unterdrückung, der Disziplin oder des gewaltförmigen Verhinderns von etwas, weil ihre ganze Sorge darauf gerichtet ist, die Gewohnheiten des alltäglichen Lebens in ihrer ganzen Positivität registrativ zu verdoppeln. Die grundlegende Orientierung von Big Data als einer Machttechnik der Gouvernementalität liegt nicht im Gebiet des Negativen, sondern ist durchweg positiv. Gemeinhin wird mit dem Wort *positiv* assoziiert, dass etwas gut ist, wie etwa bei dem geläufigen Rat, man solle positiv denken. Die andere, hier wichtige Bedeutung liegt darin, dass aus der Welt der Daten nichts ausgeschlossen, sondern alles in diese Welt eingeschlossen ist.

Dem Kuratorium im *Büro der Freiheit 2.0* liegt hier ein Problem vor, bei dem es letztlich um das Verständnis von Freiheit geht. Bei der grundsätzlichen Positivität des Datensammelns zählt nichts als Faktizität, das rohe Gegebensein von Tatsachen. Allein diese feststellbare Wirklichkeit hat hier einen Wert, alles andere fällt in das Nichts und zählt nicht. Alle Datenwerte sind Wirklichkeitswerte und haften am So-Sein. Aber bekanntlich gehen Menschen in der Orientierung am bloßen So-Sein nicht auf, sondern darüber hinaus, denn sie können eine Kluft zwischen sich und dem So-Sein eröffnen, sie kennen ein Wollen und ein Sollen.⁵ In der Welt von Big Data gibt es einen solchen Abstand nicht, er kann nicht einmal gedacht werden, weil es hier nur den Ge-



Christa Karpenstein-Eßbach

Christa Karpenstein-Eßbach, geb. 1951, ist apl. Professorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Mannheim. Wichtigste Veröffentlichungen neben zahlreichen Aufsätzen: Einführung in die Kulturwissenschaft der Medien (2004); Orte der Grausamkeit. Die Neuen Kriege in der Literatur (2011); Deutsche Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts (2014).

gensatz zwischen einem Sein als Faktizität und dem Nichts gibt, so dass Faktizität und Wert zusammenfallen, identisch werden.

Zur Freiheit gehört es aber, nicht allein in der Welt der ganz und gar feststellbaren Tatsächlichkeiten angesiedelt zu sein. Freiheit ist nicht in Datenwirklichkeiten gegeben, die kein Geheimnis kennen. Freiheit ist das Recht, versteckt zu sein, sie existiert in der Verborgenheit, im Entzug der Sichtbarkeit. Dem Datensammeln, dessen digitale Unsichtbarkeit mit der Registratur des Faktischen verschwistert ist, steht mit der verborgenen Freiheit eine andere Unsichtbarkeit gegenüber.

Mit dem vierten Element dieser Installation befinden wir uns an einem unsicheren Ort, der dazu provoziert, nach den Beziehungen zwischen Freiheit 1.0 und Freiheit 2.0 und deren jeweiligem Wert zu fragen. Insofern hat dieses Kuratorium eine doppelte Funktion als Aufsichtsbehörde: es ist die Zentrale, in der die 2.0-Datenwelt technisch-materiell zusammenläuft und ansichtig gemacht wird, und zugleich derjenige Ort, an dem die ideelle Dimension in Gestalt der Frage nach Freiheitswerten ins Spiel gebracht wird: Welcher Freiheit gilt die Aufsicht?

3. Macht – Daten – Leben

Was ist die Logik, die das Datensammeln motiviert und die die massenhafte Bereitschaft erzeugen soll, hier mitzumachen? Die Verschaltung unserer analogen Lebenswelt mit der digitalen der Daten dient – ganz frei von Repression – dem guten Leben, dient der Lebenssteigerung und -optimierung, dem Konsum und Komfort. Ihr Prinzip ist die Durchsetzung des Lebens als Regulator und oberstem Wert der Verwaltung der Körper und der rechnerischen Planung dieses Lebens. Hier verschränken sich Leben, Technologie und Macht. Foucault hat für diese Durchsetzung des Lebens als Prinzip der Regulation von Bevölkerungen den Begriff der Bio-Politik bzw. der Bio-Macht geprägt. Er schreibt: „Die Fortpflanzung, die Geburten- und die Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau, die Lebensdauer, die Langlebigkeit mit allen ihren Variationsbedingungen wurden zum Gegenstand eingreifender Maßnahmen und *regulierender Kontrollen: Bio-Politik der Bevölkerung*.“⁶ Dass das Leben zum umfassenden Gegenstand des Wissens und der Sorge gemacht wird, ist ein Prozess, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzt. Die zitierten Sätze wurden vor vierzig Jahren geschrieben. Bio-Politik gibt es lange vor Big Data.

Mit der universellen Maschine des Computers und dem ebenso universellen 0/1-Code, der alles einlesen, auslesen und verrechnen kann, hat sich aber die materielle Basis der Bio-Macht verändert. Es ist nicht mehr nötig, dass Datenerheber wie im analogen Leben zu den Leuten kommen, um sie zu befragen. Wir sind selbst im Besitz der Geräte, die es, wenn wir sie benutzen, ermöglichen, alles zu erkunden, anzuzeigen und zu entschleiern. Bei Foucault heißt es weiter: „Der abendländische Mensch lernt allmählich, was es ist, eine lebende Spezies in einer lebenden Welt zu sein, einen Körper zu haben sowie Existenzbedingungen, Lebenserwartungen, eine individuelle und kollektive Gesundheit, die man modifizieren, und einen Raum, in dem man sie optimal verteilen kann“; einer solchen Politik

geht es „um den Eintritt des Lebens und seiner Mechanismen in den Bereich der bewussten Kalküle und die Verwandlung des Macht-Wissens in einen Transformationsagenten des menschlichen Lebens“, darum, „das Lebende in einem Bereich von Wert und Nutzen zu organisieren“.⁷ Mit unseren allseitig rechnenden Geräten sind wir zu Mitarbeitern dieser Bio-Politik geworden, und dass wir das bereitwillig in Kauf nehmen, hat eben damit zu tun, dass es um unser Leben geht. Wollte man die Frage nach einem möglichen Widerstand gegen eine solche Bio-Politik ins Spiel bringen, so dürfte die erste Erkenntnis darin bestehen, dass es schwierig ist, sich auf das Leben zu berufen, wenn eben dies zum regulativen Prinzip dessen geworden ist, wogegen man sich wendet.

Die Kunst ist von solchen aporetischen Lagen tangiert, aber sie geht darin nicht auf, weil sie Potenziale eines ästhetischen Widerstands entwickeln und mit ihren Mitteln die Erfahrung einer Reibung oder Dissonanz erzeugen kann. Mit der Installation FREIHEIT 2.0 wird uns eine inszenierte Verdopplung von Big Data dort vorgeführt, wo wir sie gemeinhin *nicht* finden: im öffentlichen Raum. Sie macht das, was wir alltäglich nicht sehen, aber tun, sichtbar, setzt uns auf Spuren des Erkundens und provoziert ein Bewusstsein davon, was unser analoges Leben – zum Datenträger gemacht – mit seiner digitalen Verdopplung zu tun hat. Diese inszenierte Verdopplung hat darüberhinaus ein ästhetisches Surplus, denn es handelt sich um eine entwendende Verwendung der Elemente, die zur Welt des digitalisierten Datensammelns gehören. Anders gesagt: es gibt hier eine Verfremdung, die genau mit dem arbeitet, was ihr problematischer Gegenstand ist. Wenn es hier einen ästhetischen Widerstand gibt, dann dürfte er darin liegen, dass wir als alltägliche Mitarbeiter der Bio-Politik durch die Beteiligung an dieser interaktiven Installation in dieser unserer Mitarbeiter-Position ein Stück weit verrückt oder deplatziert werden. Womit vielleicht jener Abstand von der Faktizität des So-Seins entsteht, der mit zur Freiheit gehört.

Anmerkungen

- 1 Jean Baudrillard, *Der symbolische Tausch und der Tod*, München 1982, S. 90
- 2 Bertolt Brecht, *Radiotheorie 1927-1932*, in: *Gesammelte Werke Bd. 18. Schriften zur Literatur und Kunst I*, Frankfurt 1967; Hans Magnus Enzensberger, *Baukasten zu einer Theorie der Medien*, in: *Kursbuch 20*, Frankfurt 1970, S. 159–186
- 3 Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle. Understanding Media*, Frankfurt u. Hamburg 1970
- 4 Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt 1977; ders., *Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung; Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt 2004
- 5 Helmuth Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, in: *Gesammelte Schriften Bd. IV*, hg. v. G. Dux u. a., Frankfurt 1981, S. 363
- 6 Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen*, Frankfurt 1977, S. 166
- 7 Ebd., S. 170 f.

